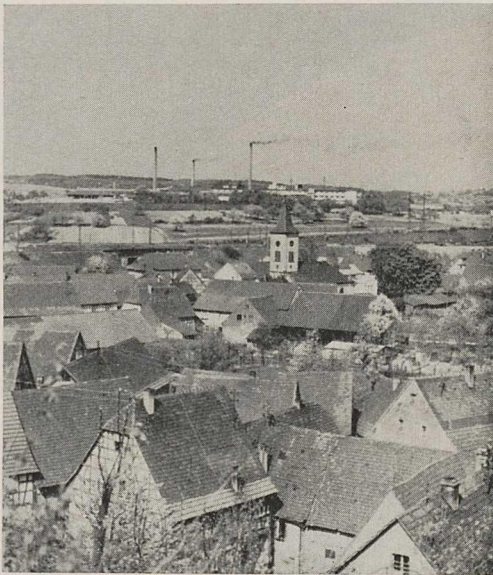


Das Bild unserer Heimat Über den Wert örtlicher Bilddokumentation

Von Otto Bickel, Rinklingen über Bretten

Der Vortrag, eine Sendung des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart vom 12. 11. 1964, erhebt eine Forderung, die im ganzen Lande, ja eigentlich in aller Welt gehört werden sollte, weit über die Heimatgemeinde des Autors hinaus, die er uns als das ihm teuerste Beispiel gleichzeitig in einigen Bildern nahebringen will. Die Forderung wendet sich an jeden einzelnen, an die Gemeinden und den Staat: Laßt keine weitere Zeit vergehen, um das überkommene Bild von Siedlung und Landschaft in Wiedergaben archivalisch festzuhalten. Noch 1948 boten die Dörfer das gleiche Bild wie vor dem Ersten Weltkrieg, ja oft noch wie im 18. Jahrhundert. Was alles aber ist bereits verändert, verschwunden! Noch aber ist es Zeit, von den verbliebenen schätzungsweise Dreivierteln des einstigen Bestandes das Bildinventar zu machen. Aber Eile tut Not. Täglich wächst unbemerkt der Verlust an Dokumenten vergangener Epochen, an Bildern unseres Landes, die Jahrhunderte seiner Siedlungskultur geprägt hatten. Das bisher dankenswerter Weise Unternommene reicht längst nicht aus. Dieser Ruf eines weitbekannten Heimatforschers sollte nicht überhört werden! (Der Schriftleiter)

Das Bild unserer Heimat hat sich zu keinem Zeitpunkt ihrer langen Geschichte so gewandelt wie in den letzten 20 Jahren. Die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg haben eine Entwicklung eingeleitet, durch die Aussehen und Charakter vieler Städte und Dörfer und deren nähere und weitere Um-



Rinklingen
über Bretten

Sämtliche
Aufnahmen
vom Autor,
Reg.-Amtmann
Otto Bickel,
Rinklingen

gebung grundlegend geändert wurden. Der riesige Flüchtlingsstrom, der in der Nachkriegszeit in unser Land gekommen ist, hat überall den Bau von Siedlungen und den Ausbau vieler Häuser zwingend vorgeschrieben. Die Industrialisierung, auch in abgelegenen Gegenden, und nicht zuletzt der Wohlstand durch das sogenannte Wirtschaftswunder führen dazu, daß sich die Struktur fast aller Städte und Dörfer von Grund auf verändert. Ortschaften, die vor dem Krieg noch als arm verschrienen waren, deren Bevölkerung ihr Leben vielleicht nur durch die Herstellung und den Verkauf von Besen und Backkörben gefristet hat, zeigen heute ihren Wohlstand durch den Besitz von Schwimmbädern, modernen Schulen und Sportplätzen. Abgelegene Bauerndörfer, bei denen sich früher Fuchs und Hase gute Nacht gesagt haben, werden Luftkurorte mit modernsten Kuranlagen.

Neue Fabriken ziehen die Bewohner der Ortschaften im Umkreis von zwanzig und mehr Kilometern in ihren Bann. Der Verkehr tut ein übriges und erzwingt den Ausbau alter Nachbarcharacterstraßen oder die Anlage von Umgehungsstraßen, manchmal sogar um winzige Dörfer herum. Man braucht sich deshalb nicht zu wundern, wenn mancher, der nach Jahrzehnten seine Heimat wieder besucht, sie nicht mehr richtig kennt. Denn nicht nur das äußere Gesamtbild hat sich verändert, sondern auch viele vertraute Einzelheiten sind verschwunden, und was noch viel einschneidender ist, das innere Gefüge der Dörfer ist starken Wandlungen unterworfen.

Es soll niemand glauben, daß diese Entwicklung abgeschlossen ist und daß sich jetzt nicht mehr viel ändern werde. Im Gegenteil, diese Entwicklung hat erst begonnen.

Während sich bisher vielfach nur die nächste Umgebung der Dörfer und Städte verändert hat, wird seit einigen Jahren auch das Dorf- und Städtinnere mehr und mehr davon erfaßt. Oft sind bisher nur da eine Hauseinfahrt umgebaut, dort ein Vorgarten angelegt oder entfernt, ein Baum oder mehrere umgehauen, eine Garage erstellt, ein Haus aufgestockt worden. Bereits seit Jahren können wir aber beobachten, wie immer mehr Häuser von Grund auf umgebaut oder gar abgerissen und nach modernen Gesichtspunkten wieder aufgebaut werden.

Den Besitzern von Altbauten bleibt oft keine andere Wahl, wenn sie die Forderungen nach modernen, bequemer eingerichteten Wohnungen erfüllen wollen. Diese Entwicklung ist, abgesehen von Ausnahmefällen, eine durchaus begrüßenswerte. Denn, seien wir ehrlich: Wer von uns möchte auf seine moderne Wohnung verzichten und in einen von uns so viel — und mit Recht — bewunderten malerischen Winkel ziehen, in eines jener so idyllischen, aber vielleicht recht altersschwachen und ungesunden Häuschen in irgendeiner engen Gasse?

Wir dürfen dieser Entwicklung nicht untätig zusehen. Aus ihr ist uns nämlich eine Aufgabe erwachsen, die bisher leider noch viel zu wenig erkannt worden ist: das Bild unserer Dörfer und Städte und nicht zuletzt der Menschen von heute auf jede denkbare Weise festzuhalten und den kommenden Generationen weiterzugeben.

Wie unsere Städte und Dörfer vor 100 und mehr Jahren ausgesehen haben, können wir in den allermeisten Fällen nur vermuten, obwohl sich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und in den 50 Jahren vorher nicht viel verändert hat. Aus Erzählungen alter Menschen wissen wir, daß vor allem auf Dörfern manche Häuserreihen sich von der Reichsgründung¹ bis heute kaum verändert haben, so daß wir mit einer gewissen Berechtigung sagen können, unsere Dörfer hätten in der 48er Revolution schon ähnlich ausgesehen wie bis zum Zweiten Weltkrieg, ja manches Gäßchen wird sich vielleicht seit den Befreiungskriegen bis heute nur unwesentlich verändert haben.

Wie sind wir dankbar für jeden Stich aus vergangener Zeit oder für jede Fotografie aus dem letzten Jahrhundert, der wir entnehmen können, wie sich dieses oder jenes Straßenstück verändert hat. Daß nicht mehr Lichtbilder aus jener Zeit vorhanden sind, ist nicht etwa eine Unterlassungssünde unserer Vorfahren. Das Fotografieren war damals eine sehr kostspielige Angelegenheit und die Leute waren in jener Zeit viel sparsamer, als wir es heute sind. Wir können ihnen also keine Vorwürfe machen, daß sie nicht mehr Bilder von ihrer Stadt,

Rinklingen

Außendorf



¹ Gemeint ist die Bismarcksche Reichsneugründung von 1871 (Redaktion)

ihrem Dorf, ihrem Haus und vor allem von sich selbst hinterlassen haben. Aber heute befindet sich bald in jedem Haus ein Fotoapparat und eine Aufnahme kostet kaum mehr als ein Kindereis. Heute gibt es daher keine Entschuldigung für nicht aufgenommene Bilder unserer Umwelt.

Vielleicht wird mir entgegengehalten, es würde heutzutage so vielerlei geknipst werden und es würden so viele Bücher über alle möglichen Gebiete veröffentlicht, auch über volkskundliche, daß daraus die späteren Generationen sehr wohl entnehmen könnten, wie es im Jahre 1964 in ihrer Heimat ausgesehen habe. Wohl sind in den letzten Jahren fast von jeder Landschaft und von jeder größeren Stadt mehr oder weniger gute Bildbände erschienen. Aber einige Dutzend Aufnahmen, die in so einem Buch unterzubringen sind, können das Bild einer Stadt doch nur unvollständig wiedergeben. Wenn wir den nach uns Kommenden ausreichendes Anschauungsmaterial von heute überliefern wollen, dann sollte dieses alle Lebensbereiche umfassen.

Wir können uns nicht mit Sicherheit darauf verlassen, daß von den vielen Aufnahmen, die beispielsweise von einem malerischen Marktplatz gemacht werden, nach Jahrzehnten noch Bilder erhalten sein könnten.

Die Technik hat uns aber mit der Fotografie ein ausgezeichnetes Mittel in die Hand gegeben, um das Bild unserer Zeit, das Bild unserer Dörfer und Städte und nicht zuletzt der Menschen von heute auf jede denkbare Weise festzuhalten. Es gibt mehrere fotografische Möglichkeiten, die sich alle ohne weiteres für dieses Vorhaben eignen. Eine Sammlung von einigen hundert Schwarz-Weiß-Aufnahmen von einem Dorf wäre bereits ein schöner Anfang. Zweifelloser ansprechender sind aber Farbaufnahmen, sowohl auf Negativ- als auch auf Umkehrfilm. Von diesen beiden Arten eignet sich das Farbdia am besten, weil die Herstellung nicht nur die billigste ist, sondern weil davon auch schwarz-weiße und farbige Abzüge und Vergrößerungen hergestellt und darüber hinaus Dias in Lichtbildervorträgen einem größeren Personenkreis gezeigt werden können. Nicht vergessen werden soll der farbige Schmalfilm, mit dem das Leben in den Städten und Dörfern festgehalten und besonders anschaulich wiedergegeben werden kann.

Es gilt, alle diese Möglichkeiten der Fotografie und des Films für die Bilddokumentation wahrzunehmen.

Den Fotoamateuren ist damit eine Aufgabe im Dienste der Heimatpflege gegeben, wie man sie sich schöner gar nicht vorstellen kann:

Das Bild unserer Stadt oder unseres Dorfes und ihrer Landschaften und das gesamte Leben darin, all das, was unsere Umgebung zu unserer Heimat macht, fotografisch und filmisch einzufangen. Im Hinblick auf die ständige Wandlung müssen wir etwas unternehmen. Sicher werden mir viele recht geben, wenn ich behaupte, daß wir die Verpflichtung haben, künftigen Generationen das Bild von heute zu übermitteln. Doch werden auch einige Skeptiker sofort die Frage stellen: „Wer zahlt's?“ Die Frage nach der Finanzierung ist zwar berechtigt, aber nicht entscheidend. Um das Bild eines Dorfes von 2000 Einwohnern einigermaßen in allen Einzelheiten festzuhalten, muß man schon mit einigen hundert Dias rechnen. Je nach Fabrikat erfordert ein Dia 60 bis 80 Pfennig. Dies zu finanzieren, ist gar kein so großes Problem, wie mancher annimmt. In der Zeitschrift „Badische Heimat“, Jahrgang 1959, habe ich gezeigt, wie ein einzelner ohne fremde Hilfe so eine Arbeit ausführen und sie auch finanzieren kann. Im Jahre 1958 habe ich von dem etwa 1200 Einwohner zählenden Rinklingen, einem alten Kraichgaudorf bei Bretten, von dessen Häusern, Straßen und Einwohnern etwa 400 Farbdia-Aufnahmen gemacht. Unter dem Titel „Rinklingen 1958“ führte ich dann später einen Teil davon wiederholt in der Öffentlichkeit vor.

Das Eintrittsgeld, von dem der allergrößte Teil für wohltätige Zwecke verwendet worden ist, hätte ohne weiteres ausgereicht, eine noch viel größere Diaserie herzustellen. Und die Vorführung der Dias hat bei der einheimischen Bevölkerung so viel Widerhall gefunden wie kaum ein Lichtbildervortrag zuvor. Hier wurde jeder einzelne persönlich angesprochen. Wann sieht sich auch je ein Bauer oder Arbeiter in einem öffentlichen Vortrag im Farbbild? Wer von ihnen hat schon seine Eltern, seine Kinder, seine Geschwister oder Bekannten auf der Leinwand sehen können? Jeder Fotoamateur kann, ohne in Geldschwierigkeiten zu kommen, sich eine große Dia-Sammlung von seinem Dorf oder seiner Stadt zulegen. Er braucht sich nur einen geeigneten Saal mieten, wo er seine fertigen Dias vorführen kann, ja, er kann sich sogar damit, wenn er das will, die Mittel zu weiteren volkskundlichen Arbeiten oder zur Ergänzung seiner fotografischen Ausrüstung verdienen. Er bereitet, wie das Rinklinger Beispiel einwandfrei ergeben hat, seinen Mitbewohnern eine



Rinklingen. Breiten Weg

große Freude und schafft, was das Wichtigste ist, für spätere Zeiten ein höchst wertvolles volks-, heimat- und familienkundliches Bildmaterial.

Dies ist der eine Weg, auf dem man ohne jegliche Hilfe eine große Dia-Sammlung finanzieren kann. Daneben gibt es aber noch eine andere Möglichkeit, eine viel einfachere und sogar naheliegendere. Die Stellen, die in erster Linie sich der Aufgabe bewußt werden sollten, daß das jetzige Bild von einem Dorf oder einer Stadt, vor allem das malerische, für spätere Generationen fotografisch festgehalten werden sollte, sind die zuständigen Gemeindeverwaltungen.

Zwar gibt es leider bis heute für sie keine gesetzlichen Vorschriften, volks- und heimatkundliche Arbeiten in ihr Programm aufzunehmen. Es kommt daher immer auf die persönliche Einstellung der Bürgermeister an, ob sie für volks- und heimatkundliche Arbeiten etwas übrig haben. Glücklicherweise gibt es viele Bürgermeister, die daran großes Interesse haben, nicht nur in Städten, vielleicht sogar noch mehr in Dörfern. Und es dürfte auch einer noch so kleinen Gemeinde nicht allzu schwerfallen, die Kosten für eine große Dia-Sammlung zu übernehmen.

Wenn manche Urlauber von einer Italienfahrt allein vielleicht 200 Dia-Aufnahmen mit nach Hause bringen, dann kann auch eine Gemeindeverwaltung für ihr Ortsarchiv einige Dutzend Dia-Filme zur Herstellung von Lichtbildern finanzieren.

Es ist wirklich kein Problem, wie das Beispiel von Bretten zeigt. Im vergangenen Jahr (1963) habe ich dem Bürgermeister dieser Stadt, Edmund Oest, meine Gedankengänge unterbreitet. Er hat sich sofort bereit erklärt, die Barauslagen für zunächst 1000 Dias zu übernehmen. Seitdem sind drei alte Fotohasen an der Arbeit, für diese Stadt eine große Dia-Reihe anzufertigen. Und was Bretten kann, müßten auch andere Orte können.

Was sollte nun alles aufgenommen werden? Alles, was sich lohnt, der Nachwelt im Bild überliefert zu werden: Ansichten vom Dorf oder der Stadt von allen Himmelsrichtungen, alle Straßen, Wohnhäuser, Ladengeschäfte und Wirtschaften, alle der Ortsgemeinschaft dienenden Gebäude, wie Rathaus, Kirche, Pfarrhaus, Schulhaus und Kindergarten, die Turn- und Festhalle. Nicht zu vergessen sind der Friedhof und die Denkmäler, die Märkte und der Sportplatz, Wegschilder, Feldkreuze und Bildstöcke.

Dann die nähere und weitere Umgebung, die verschiedenen Ansichten von Flüssen und Bächen, die durch die Gemarkung fließen. Verkehrsstraßen und auch Feldwege. Ein besonderes Augenmerk sollten wir auf alte Hohlwege legen, die vielleicht jahrhundertlang als Handelsstraßen gedient haben, heute als Feldwege benützt werden und morgen als Schutttabladeplatz Verwendung finden.

Zu einer vollständigen Bilddokumentation gehören auch die Bilder von den Einwohnern, vor allem der älteren Leute.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier alles aufzählen, was an Motiven für Bilder in Frage kommt. Jede Stadt und jedes Dorf hat davon viele, für deren bildliche Überlieferung ihnen die Nachwelt dankbar sein wird. Jeder kann dabei nach Herzenslust seinen besonderen Neigungen nachgehen. Der eine wird in erster Linie malerische Häusergruppen, der andere Charakterköpfe fotografieren.

Der Familienforscher legt vielleicht besonderen Wert auf die Angehörigen bestimmter Geschlechter, der Volkskundler versucht, die noch vorhandenen Bräuche und Trachten, alte Möbel und Hausgeräte, Zierrat an Häusern und anderes festzuhalten. Zwei Gebiete verdienen es, in diesem Zusammenhang besonders herausgestellt zu werden: die Landwirtschaft



Rinklingen. Fachwerkhäuser

und das Handwerk. Bei ihnen ist das Alte und Herkömmliche am auffälligsten durch die Errungenschaften unserer technischen Zeit ersetzt worden. Auf Dorfstraßen und Feldwegen sieht man nur noch ganz vereinzelt Kuh- und Pferdefuhrwerke, dafür aber um so mehr Traktoren. Schauen wir uns doch um. Wo zum Beispiel können wir bei der Ernte noch das anheimelnde Bild von aufgestellten Getreidegarben finden? Dort, wo vor wenigen Jahren noch in der Erntezeit ein Bauer mit seiner Familie im Schweiß seines Angesichts stundenlang das Getreide mit Sense und Sichel abgemäht und in Garben gebunden hat, kommt heute eine Maschine gefahren, mäht, drischt, füllt das Korn in Säcke, bündet das Stroh und verläßt nach kurzer Zeit ein leeres Stoppelfeld. Und wenn man einen Schmied beim Pferdeschlagen sehen will, muß man schon Glück haben. Landwirtschaftliche Verbände und Handwerkervereine sollten für spätere Generationen die bisherige bäuerliche und handwerkliche Arbeit auf Dia oder Schmalfilm aufnehmen oder einen Fotografen beauftragen, der auch systematisch alles alte Gerüt und Werkzeug, das bisher in der Landwirtschaft und im Handwerk verwendet worden ist, auf seinen Film bannt.

Ob die fertigen Dias dann später gegen Entgelt vorgeführt werden, um damit die Kosten wieder hereinzubringen, oder ob man die Dias der interessierten Bevölkerung unentgeltlich zeigt, wie vor einigen Monaten die Stadt Bretten ihren neuen Dokumentarfilm wochenlang kostenlos jeden Abend vorgeführt hat, das bleibt jeder Gemeinde anheimgestellt. Wichtig ist auf jeden Fall, daß eine solche Arbeit in Angriff genommen und ausgeführt wird. Daß die Vorführung von Lichtbildern aus der engeren Heimat bei Schüler- und Jahrgangstreffen besonders geeignet sind, sei nur nebenbei erwähnt. Wer kann sich nun an eine derartige Arbeit heranwagen? Jeder aufgeschlossene Foto- oder Filmamateur, der im Besitze eines Foto- oder Schmalfilmapparates ist und der seiner Heimatstadt oder seinem Dorf einen Dienst erweisen will. Zwar lassen sich auch mit einfachen Kameras gute Aufnahmen herstellen, doch sollte man für eine Arbeit, die nicht nur für den Augenblick bestimmt ist, wenigstens einen vierlinsigen Fotoapparat verwenden. Eine Wechseloptik ist nicht unbedingt erforderlich. Sie kann aber im Einzelfalle gute Dienste leisten. Auch das Format ist freigestellt, obwohl die Herstellung von Dias im Kleinbildformat, also 24×36 mm, viel billiger ist als etwa im Format 6×6 cm. Bei entsprechender Ermunterung werden sich überall Fotoamateure finden, die bereit sind, an einer Bild-Bestandsaufnahme mitzuarbeiten. Wesentlich ist, daß diesen Amateuren die nötige Unterstützung geboten wird, entweder von der Gemeindeverwaltung oder vom Verkehrsverein.

Hier wäre sogar bei den Handwerkszweigen, die im Aussterben begriffen sind, besondere Eile geboten.

Es gibt so unendlich vieles zu fotografieren, daß nicht nur ein Foto- oder Filmamateur — oder deren zwei, sondern eine ganze Arbeitsgemeinschaft sich damit jahrelang beschäftigen können. Es ist daher unter Umständen zweckmäßig, sich in die Arbeit zu teilen.

Gibt es für eine Fotovereinigung eine schönere Aufgabe als die, das eigene Dorf oder die eigene Stadt im Lichtbild oder im Film festzuhalten? Ist es nicht beschämend, wenn Fotoamateure nicht wissen, was sie aufnehmen sollen, während die Motive, von denen ich eine ganze Reihe aufgeführt habe, buchstäblich an der Straße liegen? Die Idylle, wie sie uns der Romantiker Spitzweg vor bald hundert Jahren festgehalten hat, gibt es auch heute noch für den, der mit offenen Augen durch seine Heimat geht.

Es ist letzten Endes auch gar nicht entscheidend, wie eine Bestandsaufnahme gemacht wird, ob nur mit Schwarz-Weiß-Aufnahmen oder mit Dias oder mit Schmalfilm, oder, was noch besser wäre, mit Lichtbildern und Schmalfilm, die Hauptsache ist, sie wird gemacht. Und da es auch unter den Fotografen nicht nur Meister gibt, wollen wir auch dankbar für mittelmäßige Aufnahmen sein. Mit ihnen ist uns viel mehr gedient als mit geplanten Meisteraufnahmen, die vielleicht nie zustande kommen.

Vor allem sollen unsere Aufnahmen aus dem Leben heraus aufgenommen werden und nicht gestellt sein, weil sie sonst unglaublich wirken und keinen Anspruch auf dokumentarischen Wert haben.

Damit diese Dias die Zeiten besser überdauern, sollten sie unter allen Umständen zwischen Glasscheiben gerahmt werden, weil sie nur so gegen Verstaubung und Beschädigung geschützt sind. Wichtig ist auch die einwandfreie Beschriftung, bei der das Motiv und das Datum der Aufnahme angegeben wird.

Bei dem erheblichen Umfang einer Dia-Sammlung wird man ohne Numerierung nicht auskommen. Hier bieten sich natürlich vielerlei Möglichkeiten. Am besten wird es sein, sie gleich in eine systematische Ordnung zu bringen, indem man sein ganzes Material in große Gruppen einteilt. Wie man diese Gruppen dann etwa mit Großbuchstaben oder mit Ziffern bezeichnet, bleibt jedem anheimgestellt. Man sollte jedoch ein System wählen, das auch einem Nichteingeweihten erlaubt, aus der großen Dia-Reihe einzelne Bilder herauszusortieren und hinzukommende Dias richtig einzureihen.

Und noch etwas: wenn die systematische Aufnahme des Bildes unserer Heimat einen Sinn haben soll, dann müßten die Dia- und Schmalfilmreihen irgendwann einmal in den Besitz der Stadt- oder Gemeindearchive gegeben und dort fachgemäß verwahrt werden, so daß sie auch nach Jahrzehnten noch greifbar und verwertbar sind.

Zum Schluß möchte ich noch einmal jeden, der mitmachen will, bitten, mit der hier vorgeschlagenen Arbeit sofort zu beginnen und sie nach Möglichkeit nicht hinauszuschieben. Jeder kann sich in seinem Dorf oder in seiner Stadt gegenwärtigen, was sich in den letzten fünf Jahren alles verändert hat. Und wir wissen nicht, was der morgige Tag, was das nächste Jahr an weiteren Veränderungen mit sich bringt. Je frühzeitiger eine fotografische Bestandsaufnahme begonnen wird, um so mehr gewinnt sie an Wert.



Rinklingen. Altes Jägerhaus